

Laibacher Zeitung.

Nr. 192.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzfl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzfl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 22. August

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1 mal 60 fr., 2m. 80 fr., 3m. 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1868.

Mit 1. September

beginnt ein neues Abonnement auf die „Laibacher Zeitung.“

Der Pränumerations-Preis beträgt für die Zeit vom 1. September bis Ende December 1868:
Im Comptoir offen 3 fl. 70 fr.
Im Comptoir unter Couvert 4 " — "
Für Laibach ins Haus zugestellt 4 " — "
Mit Post unter Schleifen 5 " — "

Amtlicher Theil.

Se. I. I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 20. August d. J. den Dr. Johann Ritter von Limbeck über seine Bitte von dem Amt eines Stellvertreters des Oberslandmarschalls des Königreiches Böhmen in Gnaden zu entheben und den Landtagsabgeordneten J. U. Dr. Anton Banhans zum Stellvertreter des Oberslandmarschalls von Böhmen alljährlich zu ernennen geruht.

Taaffe m. p.

Der Reichskanzler, Minister des kaiserlichen Hauses und des Neufers, hat die absolvierten Stifflinge der I. orientalischen Akademie Emerich Hengelmüller von Hengervar und Leo Karabek v. Nagyban zu Consulareven ernannt.

Hente wird in deutschem und zugleich slovenischem Texte ausgegeben und versendet:

Gesetz- und Verordnungs-Blatt für das Herzogthum Krain. X. Stück. Jahrgang 1868.

Inhalts-Uebersicht:

10.

Erlaß der I. I. Landesregierung für Krain vom 7. August 1868,
Nr. 5207,
betreffend die Eintheilung des Kronlandes Krain in 5 Bezirke
und die Zuweisung des Reichsbaudienstes an die I. I. Bezirks-
hauptmannschaften vom 1. September 1868 an.

Laibach, den 22. August 1868.

Vom I. I. Redactionsbureau des Gesetz- und Verordnungsblattes
für Krain.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 21. August.

Aufgaben der Landlage.

Es ist ein Punkt, der bisher noch wenig Aufmerksamkeit in der Journalistik gefunden hat, daß die Landtage Gelegenheit haben werden, die neuen Verfassungsgesetze zu besprechen. Die Regierung kann die revidirte Verfassung selbstverständlich den Landtagen zur Kenntnisnahme und in gewissem Sinne auch zur legislatorischen Behandlung mittheilen. Nicht als ob es von den Landtagen abhänge, die Verfassung anzunehmen oder zu verwerfen. Wir haben bereits in dem Schlusssatz unseres letzten Leitartikels auf die Unmöglichkeit einer staatsrechtlichen Competenz der Landtage hingedeutet. In Böhmen besteht diese Tendenz, im Tirol ist sie bei dem Ausfall der letzten Wahlen wenigstens denkbar, obwohl man den Ultramontanen nachsagen muß, daß sie mit den Thatsachen zu rechnen verstehen. Was die Polen betrifft, so ist die Verfassung durch ihre Mitwirkung zu Stande gekommen und sie werden wohl staatsmännischen Geist genug haben, um nicht ihr eigenes Werk zu zerstören.

Über die Eventualität, daß ein Landtag über Verwerfung der Reichsverfassung beschließen würde, sagt ein wohlunterrichtetes Wiener Blatt:

In dem Augenblicke, wo ein Landtag über Verwerfung der Reichsverfassung beschließen würde, wäre das Reichsrecht zerstört und das Landesrecht zu dem allein ausschlaggebenden Factor gemacht. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß irgend ein derartiger Versuch in einem der Landtage eine Aussicht auf Erfolg hätte. Im böhmischen Landtage mit seiner verfassungstreuen Majorität gewiß nicht. Möglich, daß die ultramontane Majorität des tirolischen Landtages den Versuch, den irgend ein eifriges Mitglied anlässlich der Verfassungsvorlage unternommen wollte, zu einem Beschlusse potenzieren möchte. Dann müßte eben der Auflösungsbefehl dem Beschlusse auf dem Fuße folgen; denn ein solches Hinübergreifen eines Landtages über seine Rechtsgrenzen könnte keinesfalls auf Duldung Anspruch machen. Ob man etwa milder Formen der Verwerfung, wie beispielsweise einen Protest gegen die Rechtsgültigkeit der Verfassung, ebenfalls milder, durch einfache Beiseitelegung, absertigen könnte, das würde von der Form, dem Inhalte, der Gesamthaltung des Landtages, zum Theile auch von der politischen Gesammt-

sage des Reiches abhängen. Jedenfalls hätte die Regierung die Pflicht, die strengste Wachsamkeit zu üben. Denn die Verfassung ist unverletzlich; dieser Grundsatz muß nach allen Seiten, also auch den Landtagen gegenüber, gewahrt werden.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn die legislatorische Behandlung der Verfassung durch die Landtage in dem Sinne in Angriff genommen wird, die Landesordnungen mit derselben in Einklang zu bringen.

Der Wirkungskreis des Reichsrathes ist durch die Verfassungs-Revision verminderd worden, ohne daß gleichzeitig jener der Landtage vermehrt worden wäre. Dies letztere konnte nicht geschehen, da die Landesordnungen, welche den Wirkungskreis der Landtage bestimmen, nur von diesen abgeändert werden können. Der § 11 der revidirten Verfassung zählt die Gegenstände, welche der Reichsrath legislatorisch zu behandeln hat, taxativ auf. Ebenso bestimmen die Landesordnungen taxativ, welche Gegenstände den Landtagen zur gesetzgeberischen Behandlung zugewiesen sind. Zwischen diesen beiden Taxationen liegt ein leerer Raum. Denn früher hatte der Reichsrath alles das seiner legislatorischen Wirksamkeit zu unterziehen, was den Landtagen nicht ausdrücklich vorbehalten war; dieses „Alles“ ist nun ebenfalls auf einen genau bestimmten Kreis eingeschränkt. Was zwischen diesen beiden Kreisen liegt, muß nun ausgefüllt werden.

Der § 12 der Reichsverfassung lautet:

„Alle übrigen Gegenstände der Gesetzgebung, welche in diesem Gesetze dem Reichsrath nicht ausdrücklich vorbehalten sind, gehören in den Wirkungskreis der Landtage der im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder und werden in und mit diesen Landtagen verfassungsmäßig erledigt.“

Die „R. Fr. Pr.“ erinnert daran, hier sei gerade der Punkt, wo durch Einschiebung mancher Zusätze, Exemplificationen u. s. w. in den Wirkungskreis des Reichsrathes, wie ihn der § 11 festsetzt, Bresche gelegt werden kann. Sie erinnert beispielsweise an die Meinungsverschiedenheit, welche zwischen dem Unterrichtsminister v. Hasner und den Polen über den Umfang und die Bedeutung der dem Reichsrath vorbehaltenen „Bestellung der Grundsätze des Unterrichtswesens bezüglich der Volksschulen“ zu Tage getreten. Jener verlegt die Grenzen näher an den Landtag, dessen Wirkungskreis geringer ansehend; diese verlegen sie näher an den Reichsrath, indem sie dessen Wirksamkeit in diesem Punkte knapper umgrenzen wollen. Die Abänderung der Landesordnungen im Competenzpunkte würde daher geeignete

Feuilleton.

Schuh den Forsten!

(Ein Mahnwort an Krain.)

Schuh den Forsten, Gottes ew'gen Burgen,
Ring' um Berg' und Ströme aufgebaut!
Schuh den treuen, grünen Wälderzinnen,
Die beschirmend unsrer Land umschaut!

Haltet ein! — der Wald ist unsrer Hort,
Der mit Millionen grüner Speere
Wacker um das Land der Väter ficht
Und dem schüden Feind sich setzt zur Wehr!

Hört Ihr nicht die wilde Horde rasen,
Branst der Sturm nicht schrill an Euer Ohr?
Hört Ihr von des Kärtlers kahlen Höhen
Nicht der Elemente Rachechor!

Haltet ein! sonst bricht der Feind in's Land:
Tosend füllen seine Flühen nieder,
Felsen loskrund, donnert sein Geschütz,
Furchtbar rauschen seine Siegeslieder!

Sieht! zerstört sind Eure grünen Fluren
Und das reiche Ackerland versteinert,
Schier verschmachtend sucht Ihr eine Quelle,
Eine Blume, die mit Euch dr'rum weint.

Wo im Halmgewog die Sichel klung,
Ring' vom Sturmeshaub erstarrte Oeden —
Und am Anger, wo die Lerche sang,
Steine nur, die schweigen und doch — reden!

Und die Woste, die Euch Gott gebaut,
Eure Wälder — bröcklige Ruinen —
Schau'n von kahler Höh' Euch fragend an:
Wie vermögt Ihr diese Schuld zu führen? —

Schuh den Forsten, Gottes ew'gen Burgen,
Die beschirmend noch das Land umschau'n:
Reicht nicht nieder, was der Söhne Entst
In Jahrhunderten nicht mehr erban'n.

Ludwig Waldeck.

Laibacher Mysterien.

Local-Novelle.

Zehntes Capitel.

Spurlos verschwunden!

(Fortsetzung.)

Wir nehmen den fallen gelassenen Faden bei Šivic wieder auf.

Nach dem letzten Duelle fühlte sich derselbe nicht sonderlich behaglich, hauptsächlich aus Durcth, seine Affaire könnte in der Schule bekannt werden und seine Ausschließung nach sich ziehen. Seinen Gegner hatte er seitdem nur an dem Abend gesehen, als er in etwas weinseliger Stimmung mit einigen seiner Collegen Adele ein Ständchen brachte. Bei richtigem Bewußtsein hätte er das kaum gewagt, denn sein Geheimniß konnte dadurch wenigstens in die collegiale Offenlichkeit dringen; war es unter diesen einmal bekannt, so überging es sehr leicht in das Eigentum der Quartiergeberinnen, welche dergleichen bekanntmaßen möglichst bald los zu werden trachten. Auf diese Art gelangt es auf dem kürzesten Wege vor das Forum der professorischen Conferenzen, und eines schönen Tages erhält der Delinquent ohne nähere Angabe des Grundes das consilium abeundi und sein Zeugniß lautet in Bezug auf die Sittlichkeit „immoralisch.“

Šivic hatte, durch reichlichen Genuss des Weines seiner Berechnungsgabe beraubt, durch das Ständchen seine Collegen in das Geheimniß gezogen, obschon er vorgab, dasselbe gelte einer nahen Verwandten; bald zeigten sich

die Folgen, denn das Gerede über seine Liebschaft, durch die Bemühungen diensteifriger Matronen tausendfach vergrößert, trat in diesen Kreisen seine Runde an und mußte unvermeidlich alsbald dem Professoren-Collegium zu Ohren kommen.

Trotz dieser leineswegs erfreulichen Aussicht unterließ es unser Held nie, seine gewöhnliche Fensterpromenade zu machen, sobald der Tag der Nacht zu weichen begann. Seinen Nebenbuhler fürchtete er nicht, denn ein tüdlischer Überfall von dessen Seite war in der Stadt bedeutend erschwert, außerhalb derselben aber ließ er sich nicht viel blitzen; überdies hielt er dessen Drohung nur für leere Worte.

Bei seinen Promenaden, die er gewöhnlich in Caro's Gesellschaft machte, hatte er mitunter das Glück, Adele am Fenster zu erblicken, und es kam ihm sogar vor, als ob dieselbe nicht zufällig dort erschien; eine Wahrnehmung, die ihn mit Entzücken erfüllte und ihm den Muth einflößte, sich ihr auf irgend eine Weise zu entdecken. Er schrieb in dieser Absicht ein Billet und trug es beständig bei sich, eine günstige Gelegenheit abwartend, um ihr daselbe unbemerkt zustellen zu lassen.

Bei den Lecturen, die er mit Flora forschte, erschien er immer sehr geistesabwesend, was diese dem Eindrucke zuschrieb, den sie auf sein Herz auszuüben glaubte.

Eines Tages vernünfte er das an Adele gerichtete Billet, er hatte es zweifelsohne verloren. Wo? das war ihm ein Rätsel. Untröstlich darüber kam er Tags darauf wieder zu der gewöhnlichen Stunde in Bruder's Haus, wo ihn Flora sehr läst empfing; doch hätte ein aufmerksamer Beobachter als Šivic in ihren Zügen den Ausdruck der Enttäuschung, des Schmerzes wahrnehmen können, zugleich überreichte sie ihm das vermisste Billet mit den Worten: „Nach Ihrer Entfernung fand sich das Billetchen an der Stelle, wo Sie gesessen, es muß offenbar Ihnen gehört haben.“

Veranlassung geben, besondere Wünsche legislatorisch festzunageln.

Nicht, daß die Kompetenz der Landtage verringert, ihnen die Lebenskraft entzogen werden sollte, es soll nur einer Zerplüttung der landtäglichen Legislation entgegen gewirkt werden. Zu diesem Behufe schlägt das Blatt vor, den citirten § 12 des Grundgesetzes über die Reichsvertretung einfach in die Landesordnungen aufzunehmen und an die Stelle des jetzigen Kompetenz-Paragraphs zu setzen. Dadurch würde der schärfste Einklang mit der Verfassung hergestellt, jede Verschiedenheit vermieden, jeder Weiterung und Rechtsungleichheit vorgebeut.

Die Erweiterung und was mehr, die Sicherstellung der Landesautonomie durch die revidierte Verfassung wird sicherlich allein schon derselben eine freudige Aufnahme bei allen Landtagen verschaffen.

Die Bezirkstvertretungen insbesondere werden als der Schlussstein des Gebäudes der provinziellen Selbstregierung, wo sie noch nicht bestehen, gewiß mit Freuden begrüßt und mit Verständnis in's Leben gerufen werden.

Frei bis an's Meer.

Die Verhandlungen der Rhein-Uferstaaten über eine neue Rhein-Schiffahrtsakte, welche bekanntlich am 13. d. M. resultatlos abgebrochen worden sind, bilden das hervorragendste Thema der Besprechung in den deutschen Blättern. Es ist bemerkenswerth, daß sich die ministerielle „Kreuz-Ztg.“ von allen Blättern am meisten in der Frage echauffirt. Als Quelle des Conflicts bezeichnet sie den Anspruch der Niederlande, daß die Gültigkeit der Convention auf die Wasserwege bis Gorcum und Dordrecht beschränkt, dagegen die eigentlichen Rhein-Mündungen, die Merwe und die neue Maas, davon ausgenommen werden sollen.

„Es unterliegt keinem Zweifel,“ sagt die „Kreuz-Ztg.“ weiter, „daß die Vereinbarung einer neuen Stromschiffahrtsakte von der freien Zustimmung eines jeden der Uferstaaten abhängig ist; aber keinem dieser Staaten steht das Recht zu, eine bestimmte Strecke des Flusses von der Anwendung einer solchen Acte auszunehmen. Die Merwe und die „neue Maas“ gehören zum Rhein, weil dieser seine Gewässer nur durch sie dem Meere zuführt; sie dürfen daher nicht von der durch die Wiener Congressakte getroffenen Bestimmung ausgenommen werden, daß die Schiffahrt auf dem Rhein frei sein solle bis in's Meer.“

Oder will etwa die Regierung der Niederlande den alten, sprachlich und logisch ungerechtfertigten Unterschied zwischen „libre jusqu'à la mer“ und „jusque dans la mer“ erneuern? — Die Gewässer, auf denen die den Rhein zum Meere hinabfahrenden Schiffe schwimmen, gehören entweder dem Rhein an, auf dem ja die Fahrt nach europäischem Tractat frei ist, oder dem Meere, der allgemeinen Schiffahrtsstrafe aller Nationen; ein Unterschied zwischen jusqu'à und jusque dans ist daher rechtlich durchaus unstatthaft.

Es versteht sich von selbst, daß mit dem Abbruch der Verhandlungen zwischen den Bevollmächtigten der Rhein-Uferstaaten die Sache selbst nicht abgethan, sondern auf den Weg diplomatischer Verhandlungen gewiesen werden wird. Es handelt sich um die Frage, ob das

Königreich der Niederlande Deutschland wirklich ein Recht streitig machen will, welches ein europäischer Vertrag ihm feierlich gewährleistet.

Zur Wahrnehmung dieses Rechtes berufen ist nicht bloß der norddeutsche Bund, sondern auch der deutsche Zollverein und der mit den Garantie- und Allianzverträgen von 1866 begründete weitere Bund, vertreten durch das Präsidium des Zollbundes, der auf Verträgen beruht, mit welchen die Garantie- und Allianzverträge conness sind. Es ist die erste Angelegenheit, in welcher Preußen als Präsidium des Zollvereines das Recht und das wirtschaftliche Interesse Deutschlands wahrzunehmen hat.

So wichtig die Sache ist, so bietet sie doch keinen Grund zu Beunruhigungen dar. Das Recht Deutschlands auf freie Rhein-Schiffahrt bis in das Meer ist zu sonnenklar, als daß sich befürchten ließe, der ungerechtfertigte Anspruch Niederlands würde von Seiten irgend einer Großmacht Unterstützung finden. Hoffen wir, daß auch die königlich niederländische Regierung, im Bewußtsein der Verantwortlichkeit, welche sie vor Europa trägt, nicht darauf beharren wird, Deutschland ein Recht streitig zu machen, welches ihm sowohl nach dem Natur-, als nach dem Völkerrechte zusteht.“

Die alarmirenden Gerüchte,

welche von Paris aus über einen bevorstehenden, einen nahen Krieg — zum Theile auch durch Privatbriefe — verbreitet werden, finden in unterrichteten Berliner Kreisen geringe Beachtung. Der Kaiser ist bei seinem Alter, seinem Gesundheitszustande, bei der Lage der Finanzen nicht geneigt, einen zwecklosen Krieg zu führen, denn keine deutsche Regierung ruft ihn um Hilfe, und der Lärm der süddeutschen ultramontanen Blätter hat schwerlich die Bedeutung, eine französische Intervention in Bewegung zu setzen. Vor allem ist ein Krieg mit dem heutigen Preußen oder Norddeutschland doch kein Kirschenessen. So lange Frankreich keinen Verbündeten zum Kriege gegen Preußen hat, liegt dieser auch fern; denn eine französische Niederlage hätte sofort eine Coalition gegen Frankreich zur Folge; Frankreich, und das weiß der Kaiser, hätte durch einen Sieg in Deutschland außer dem Prestige wenig Gewinn, während eine Niederlage seine Dynastie bedrohte. Eine Niederlage des preußischen Heeres hätte eine gesteigerte nationale Energie zur Folge, aber gar keine Beziehungen zur dynastischen Frage; anders ist es in Frankreich. Bei dem vulkanartigen Zustande der französischen Gesellschaft kann allerdings niemand sagen, so und so wird es kommen; aber gewisse Grundlagen für die Beurtheilung der Möglichkeit einer französischen Invasion sind doch vorhanden. Wo sind die Verbündeten Frankreichs zu einem Kriege gegen Preußen? Holland, oder Belgien? Die Regierungen beider Länder werden sich die Sache zweimal überlegen, ehe sie auf Allianzen zu Kriegszwecken eingehen. Von Englands Haltung in einem solchen Falle wollen wir gar nicht sprechen. Die Schweiz? Volk und Regierung denken nicht daran, die Neutralität aufzugeben. Italien würde höchstens zu einer Neutralität bestimmt werden können. Die Schwächung Preußens liegt jeder italienischen Politik fern. Ueber Österreichs Stellung hat sich der Reichskanzler ausgesprochen. Die Entwicklung und der Bestand des österreichischen Verfassungs-

Systems haben den Frieden zur nothwendigen Vorauflistung, wie die ungarischen officiösen Blätter in neuester Zeit wiederholentlich und in der bestimmtesten Form ausgesprochen haben. Daß die preußische Regierung nur auf Erhaltung des Friedens bedacht ist, darüber dürfte kaum ein Zweifel gehegt werden können. Uebrigens liegen zur Zeit auch keine politischen Fragen vor, welche zu einer Differenz unter den europäischen Regierungen Veranlassung geben könnten.

Die Lage in Frankreich.

Die „France“ wirft einen Rückblick auf die acht letzten Jahre der Regierung und fragt sich, welche Stellung dieselbe dem Lande gegenüber einnimmt, seit das Decret vom 24. November 1860 die Freiheit der parlamentarischen Discussion, seitdem der kaiserliche Brief vom 19. Jänner 1867 die Pressefreiheit eingeführt habe. Sie constatirt, daß die kaiserl. Regierung sowohl von der Tribune des gesetzgebenden Körpers, als auch in letzterer Zeit in der Presse den heftigsten Angriffen ausgesetzt ist, meint aber, daß alle diese Anfeindungen nur dazu gedient haben, die Regierung immer mehr zu bestimmen. „Die definitive Schlussfolgerung, die man daraus ziehen muß“, sagt die „France“, „ist, daß die Gefahr für die Regierung weder in den Angriffen, noch in den Bestrebungen der Parteien liegt; deren Ohnmacht ist niemals deutlicher bewiesen worden. Die Gefahr, wenn eine existirt, kann nur in dem Gebrauch liegen, den die Regierung von ihrer Kraft machen würde, welcher acht Jahre der Discussion nur dazu gedient haben, sie in ein helleres Licht zu stellen, anstatt sie zu erschüttern.“

Was uns betrifft, so ratzen wir ihr dazu, diese ungeheure Kraft, die allen Versuchen der Parteien überlegen ist, nur dazu zu benützen, im Auswärtigen der Politik des Friedens zum Siege zu verhelfen und sie zu unterstützen, im Innern die liberale Politik zur Geltung zu bringen.

Von der Polenseite in Rapperswyl

wird der Debatte unterm 16. August geschrieben: Das Freiheitsfest in dem kleinen Städtchen an dem reizenden Zürcher See ist zur Hälfte vorüber. In Zürich versammelten sich schon um Mittag die Gäste aus aller Herren Ländern. Die Polen erschienen in Nationaltracht. Hier übergab ihnen ein Schweizer Verein ein prachtvolles polnisches Banner. Auf der einen Seite sah man die Abzeichen von Polen, Litauen, und der Ukraine, auf der anderen Seite den Spruch: „Gott erlöse Polen.“ Zu diesem Banner gesellten die Polen ihr eigenes, aus der Heimat mitgebrachtes, und unter diesen beiden Flaggen, die an längst vergessene Tage des Ruhmes mahnten, segelten sie nach Rapperswyl. Auf dem Schiffe befanden sich auch die Repräsentanten des Kantons Zürich, der Stadtgemeinde und viele andere Notabilitäten der umliegenden Schweizer Bezirke. Die Ufer des See's aber, durch den die Festfahrer auf fremden Fluthen segelten, boten ein großartiges, freudiges und zugleich rührendes Schauspiel dar. In endlosen Reihen längs des ganzen See's fand sich die Bevölkerung des Kantons zum Brudergrüße ein. Unabsehbare Schaaren von Männern, Weibern, Kindern und Greisen bedeckten die Geände des See's und ließen in umgehemmter Begeisterung Hochs auf die Freiheit und auf das unglückliche Polen er tönen.

Von einem Ufer zum anderen, von einem Berg zum anderen erschallten begeisterte Rufe, gehoben durch den stolzen Anblick so vieler Männer der Freiheit, zugleich gedämpft durch tiefes Mitseid für das Unglück des Volkes, das auf fremdem Boden nach langer Zeit ein Freudenfest abhält. Auf dem Schiffe blieb kaum ein Auge naß und ebenso am Ufer. Um 3 Uhr landete man in Rapperswyl. Auf einer kleinen, in den See vorspringenden Landzunge steht auf einem Berge die große Säule, mit ihren vier Lapidarschriften, die die Meilenzeiger die vielbewegte Geschichte Polens, die Geschicke dieses Landes und seine Kämpfe für die Freiheit verkünden. Die vier Inschriften sind in vier Hauptsprachen angebracht. Die ganze Leidensgeschichte von 1768 bis auf unsere Tage ist hier in deutscher, französischer, englischer und polnischer Sprache zusammenfass't. Am Fuße des Hügels liegt die kleine, 6000 Einwohner zählende Stadt Rapperswyl. Durch diese Städte entfaltete sich nun mit immer größerer Anzahl der Zug. Die Stadt selbst bot einen seltenen Anblick dar. Alle Häuser und Häuschen, Thürme und Ecken waren feierlich beflaggt. Inschriften prangten an allen Ecken. Polnische, deutsche und Landesfahnen entfalteten sich in unabsehbarer Zahl. Auf den Gassen wogten zahllose Schaaren, vom Straßenspazier bis zur Höhe der Tribünen ragten die Häupter nicht nengriger Zuschauer als vielmehr begeisterter Festteilnehmer. Und auch die Dächer der Häuser waren mit Menschen bedeckt. In der Mitte des Festzuges bewegte sich das polnische Bürger. An seiner Seite gingen zwei Lemberger Bürger, als Bannerträger. Bezeichnend genug für den demokratischen Charakter des Festes, ist der eine von den zweien ein Schneider, der andere ein Schuster.

Am Festplatze auf der Rednerbühne stand der Graf Plater. Ein Greis, der ein thatenreiches, vielbewegtes

Die Arme! Sie hatte das Billet Tags vorher entdeckt, es mit süßer Ahnung aufgehoben, und da es unver siegelt war und ohne Adresse, als für sie bestimmt, gelesen; der anfänglichen freudigen Erwartung folgte die bitterste Enttäuschung, denn die Anschrift des Billets lautete: „Theuerste, innigstgeliebte Adele!“

Sivic schloß aus der Situation auf das Vorgefallene, eine unbeschreiblich peinliche Verlegenheit bemächtigte sich seiner. Zum Glück für ihn erschien in diesem kritischen Momente Madame Bruder und überreichte ihm ein Couvert mit den Worten:

„Da der Zweck des Unterrichtes meiner Tochter durch Sie in einer mich sehr überraschenden Art nunmehr erreicht ist, und ich die Fortsetzung der Lectionen nicht mehr für nothwendig erachte, so überreiche ich Ihnen hier Ihr wohl verdientes Honorar mit dem Ausdruck meiner vollsten Zufriedenheit und Anerkennung. Mein Haus steht Ihnen selbstverständlich nach wie vor offen und es wird uns sehr freuen, wenn Sie sich gelegentlich wieder sehen lassen.“

Sivic verbeugte sich stumm und entfernte sich, ob des verrathenen Herzengesheimnisses unaussprechliches Wehe im Herzen, zugleich aber auch entschlossen, heute Abends um jeden Preis das Billet an seine wahre Adresse gelangen zu lassen. In dieser Absicht promenirte er gewohnterweise; allein vergeblich sah er nach dem wohlbekannten Höpfchen empor, das Fenster blieb leer und eine gewisse Unruhe lag über dem Hause; Leute gingen aus und ein, ja er glaubte sogar ängstliche Rufe zu vernehmen.

Was sollte das bedeuten? War im Hause ein Unglück geschehen? Betraf es gar Adele? Von ängstlicher Neugier getrieben trat er näher. Eine Dienstmagd kam schnellen Schrittes die Treppe herab. Sivic trat auf sie zu mit der Frage:

„Wie es scheint, ist im Hause nicht alles richtig!“

„Freilich nicht, Herr! Eben hat eine Commision alles durchüber und auch das Fräulein ist verschwunden.“

Damit eilte der Dienstbote davon, ehe Sivic weitere Fragen stellen konnte.

Wie angewurzelt stand dieser da. Verschwunden? Adele, sein Lebensfaden, verschwunden?!

In diesem Augenblide rannte ihn Caro, Adelens getreuer Hund, beinahe um; er lief die Treppe hinauf, kehrte wieder zurück und blieb vor Sivic stehen. Diesem fuhr ein Gedanke durch den Kopf; er zog das Billet hervor, trat zu einer Gaslaterne, entfaltete das Papier und schrieb mit Bleistift einige Worte daran, legte es wieder zusammen, rief den Hund zu sich und befestigte ihm mit der Schnur seiner Uhr das Billet um den Hals, so daß dasselbe unter den Haaren beinahe verborgen war; dann streichelte er das Thier und ließ es los. Sobald Caro sich frei sah, war er in einigen großen Sätzen dem Auge Sivic entchwunden.

Wieder blieb dieser ratlos stehen, aber nur einen Augenblick, dann schlug er schnellen Schrittes die Richtung ein, die der Hund genommen. Ohne viele Vermuthungen erriet er, daß Adele durch Müller entführt worden sei; er hatte ihm ja eine empfindliche Rache gedroht und empfindlicher, teuflischer konnte dieselbe nicht sein. Ein eisiger Schauer überfiel ihn bei dem Gedanken, daß Adele sich in diesem Augenblide vielleicht unter den Händen des Unholds fräumte, daß ihre Hilferufe, ihr Verzweiflungsschrei ungehört verhallen. Einem Rasenden gleich rannte er durch die Stadt, horchte bei jedem abgelegenen oder einsam stehenden Hause, doch umsonst, von Adele und ihrem Hund war keine Spur zu finden. Es nahete der Morgen, er forschte noch immer unermüdet, endlich brach er erschöpft unter einem Baume hinter der Schießstätte zusammen, wo er seine letzten Nachforschungen gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Leben hinter sich hat. Seit 1831 ist er unter den Kämpfen gegen Russland immer in erster Reihe. Er eröffnete das Fest in einer französischen Rede. In derselben dankte er vor allem der Stadt Rapperswyl für ihre Gastfreundlichkeit und hierauf hob er den ewigen Kampf gegen Russland als Hauptaufgabe der Polen hervor. Das Monument selbst stellte er als Glorification des Kampfes gegen Russland dar. Nach ihm ergriff der Bürgermeister der Stadt Rapperswyl das Wort. Seine kräftige Stimme und sein vollblütendes Organ lenkten bald die gespannteste Aufmerksamkeit aller Theilnehmer auf sich, die in endlosen Jubel ausbrachen, als der Schweizer Bürger mit edler, sittlicher Entrüstung der tanzendstimmenigen, begeisterten Menge zurrif: „Man wirft den Polen vor, sie seien immer in Hader mit einander gewesen, sie hätten selbst mit einander gestritten und sich innerlich zerstört. Ja wohl, wenn aber Unfrieden in einer Familie ausbricht, welcher von selbst mit der Zeit gütlich beigelegt würde, wer gibt den Räubern das Recht, gewaltsam sich hineinzusürzen, die Familie auseinanderzureißen und ihr Hab und Gut zu plündern?“ Hierauf hob auch er, wie alle nachfolgenden Redner, den Kampf gegen Russland als eine Nothwendigkeit für Europa hervor, die früh oder später ihre zwingende Kraft äußern wird. Unter anderen Rednern ergriff auch der französische Publicist und Mitredacteur des „Siecle“, Herr Lasorgé, das Wort. Seine geistvolle Rede fand, wie alle anderen, vielen Beifall. Wie begreiflich hob sie ganz besonders die Sympathien des französischen Volkes für Polen hervor. Von den Polen aus Lemberg sprachen der Historiker Schmitt, der Elegiendichter und Schöpfer des polnischen Szozat-Liedes „Unter Flammenrauch“, Karel Ujejski. Ersterer betonte die Nothwendigkeit einer sozialen Regenerirung der politischen Gesellschaft und einer organischen Stärkung derselben besonders. Ujejski sprach als Dichter seines Volkes und dankte in heißen Worten den Schweizern für ihre Freundschaft.

Ausland.

Berlin, 17. August. (Eine Stimme über Bismarck's Zustand.) Der Redaction der „Gesetzzeitung“ geht nachstehendes Schreiben über das Verfinden des Grafen Bismarck zu: „Durch eine Geschäftsreise in die Gegend von Varzin geführt und zu längerem Aufenthalt gezwungen, bin ich in der angenehmen Lage, Ihnen manches melden zu können, was bei dem großen Leserkreise Ihres Blattes gewiß weitere Verbreitung finden und dazu beitragen wird, daß über unserm Bundeskanzler schwedende, wie es scheint, absichtlich gewobene Mysterium zu zerreißen. Sie hatten ganz recht, als Sie in Ihrer Rundschau vom 11. d. M. sagten: Es scheine fast, als ob Graf Bismarck durch Verhältnisse besonderer Art, aber nicht durch Krankheit in Varzin zurückgehalten werde. Er hat, was ich aus eigener Anschauung beobachtet kann, niemals wohler, hat aber auch, wie alle, die mit ihm in Verbindung stehen, versichern, niemals frank — höchstens ein wenig erschöpft — ausgefahren. Wer täglich einen Ritt von sieben Stunden machen kann, der ist wahrlich nicht frank, sondern erfreut sich einer besseren Constitution als — mit Respect zu melden — der norddeutsche Bund. Vom ersten Tage an aber, seit der Graf auf seinen Gütern hier eingetroffen, war seine Tagesordnung: früh aufstehen, dann siebenstündiger Ritt zum Besuch seiner Pächter — manchmal auch eines benachbarten Gutsbesitzers — dann erst Diner und nach Tisch Erholung im Kreise der Hänslichkeit und stille geistige Arbeit im Studirzimmer. — Früher wurden ihm die politischen Geschäftssachen durch einen Postcourier aus dem nahen Städtchen Schlawe zugeführt; jetzt ist durch einen direct nach Schloß Varzin führenden Telegraphenbrücke dafür gesorgt, daß dem Reichskanzler wichtige Nachrichten auf allerhöchstem Wege übermittelt werden. Wäre er wirklich jemals ernstlich frank gewesen, so würde er sich jedenfalls einen Arzt mitgebracht, sich aber am allerwenigsten auf ein Dörtschen zurückgezogen haben, wo Arzt und Apotheke nicht zu finden sind. Ergo: sagen Sie allen, die sich dafür interessiren, Graf Bismarck ist gesund, wie nur irgend ein Fisch in den Seen bei Varzin!“

(Mit der Zusammensetzung der Monarchen von Preußen und Russland in Schwabach) beschäftigen sich abermals die Pariser Blätter „Temps“ und „La Presse.“ Das erste Blatt ist jetzt vernünftig genug, anzunehmen, daß in einem Gespräch, welches nur eine halbe Stunde dauerte, keine weiterflüchtenden Projekte verabredet worden sein dürften. Dagegen weiß die „Presse“ schon ganz gewiß, daß die beiden Souveräne einander eröffnet hätten, wie sie keinen Augenblick länger säumen dürfen, loszuschlagen. „Weder Alexander noch Wilhelm wollen, so schreibt die „Presse“, die Früchte ihrer Anstrengungen und früheren Erfolge verlieren, und wenn die Gelegenheit ihnen nicht, was sie vorgezogen hätten, geboten wird, so werden sie die nötigstenfalls herbeizuführen wissen. Was die Form, die Einzelheiten der Allianz betrifft, so wird eine nahe Zukunft uns darüber aufklären. Man bezeichnet eine fünfte Theilung Polens als das Pfand, welches Preußen den Russen geben soll. Das Königreich bis zur Wechsel würde mit dem Großherzogthum Posen vereinigt werden. Diese Eventualität haben wir schon längst vorausgesahen. Aber diese Details sind unwichtig; was

vor allem Beachtung verdient, das ist das über alle Maßen vollkommene Einvernehmen zweier gleich ehrgeiziger, gegen Frankreich gleich feindseliger Regierungen, welche beide stark und in ihren Mitteln nicht wässerisch sind. Man sagt, der Kaiser Alexander habe es auf sich genommen, das Zeichen zu geben, indem er Europa eine allgemeine Entwaffnung, eine Errichtung des osmanischen Reiches auf neuer Grundlage und eine beträchtliche Vergrößerung des Königreiches Griechenland vorschlagen würde. Derartige Arräge wären mit einem Bruch gleichbedeutend, und wir wollen glauben, daß man es sich in St. Petersburg und Berlin noch zweimal überlegen wird, ehe man eine solche Verantwortlichkeit auf sich nimmt.“ — Wir glauben, — fügt die Wiener „Debatte“ diesem Citate bei — daß Herr von Girardin es sich überlegen sollte, solche Alarmannrichen auszuheben.

— (In den Conferenzen der süddeutschen Kriegsminister) wird selbstverständlich die Festungsfrage eine hervorragende Rolle spielen. Bayern möchte bekanntlich, wie einem Peister Blatte von hier geschrieben wird, die Festung Landau demoliren, aber Preußen macht geltend, daß in diesem Falle ein anderer Punkt der pfälzisch-französischen Grenze bestigt werden müsse, um der preußischen Grenzfestung Saarlouis als Stützpunkt zu dienen. Im Princip ist Bayern hiemit einverstanden, allein was den Kostenpunkt anbelangt, fordert es die Beteiligung der beiden anderen süddeutschen Regierungen an dem Bau, da es sich um etwas handle, was jedenfalls zum gemeinsamen süddeutschen Vertheidigungssystem gehöre. Württemberg und Baden dagegen weisen darauf hin, daß die Befestigung der Rheinlinie nicht blos ein Interesse der süddeutschen Staaten, sondern wesentlich ein gemeinsames deutsches Interesse sei, also auch der norddeutsche Bund dafür einzutreten habe.

— (Räumung Rom's.) Der „Corr. Italiano“ spricht seit einigen Tagen wieder mit ziemlicher Bestimmtheit von einer bevorstehenden Räumung Rom's von den französischen Truppen und fügt sogar hinzu, der italienische Ministerpräsident General Menabrea habe diese Räumung als unerlässlichen Ausgangspunkt bezüglich der Verhandlungen über ein weiteres Einvernehmen mit der französischen Regierung bezeichnet. Selbstverständlich muß dem „Corr. Ital.“ die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Angaben überlassen bleiben.

Paris, 20. August. (Wichtige Personalveränderungen.) Lagueronnière wird in der That zum Gesandten in Brüssel, Bannville zum Botschafter in Rom und Cominges-Gintaut zum Gesandten in Bern ernannt. Ob Benedetti den Gesandtschaftsposten in Berlin verläßt und wer ihn dann ersetzen würde, steht noch nicht definitiv fest. Marquis de Montier tritt heute einen kurzen Urlaub an; während desselben wird aber kein interimistischer Leiter des auswärtigen Amtes formal bestellt. (Pr.)

Spanien. (Unzufriedenheit der Armee.) In der aus Madrid eingetroffenen Nachricht, daß die spanische Armee Zeichen von Unzufriedenheit gebe und daß an die Gouverneure der Provinzen ein Rundschreiben der Regierung ergangen sei, mit dem Rathe, die Bürger- und Bauernwehr zu bewaffnen, sieht „Daily News“ ein bedenkliches Omen für das gegenwärtige Regiment, da dasselbe in einem Kampfe gegen die Armee bei der vollständig apathischen Bevölkerung keine Stütze finde. Der Clerus werde allerdings an manchen Stellen, namentlich auf dem Lande, ein ansehnliches Gewicht zu Gunsten der Regierung in die Waagschale werfen; doch dürfe man im Ganzen das Übergewicht dieses Einflusses sehr bezweifeln. Das Volk habe sich einmal schon so sehr daran gewöhnt, Progressistas und Moderate abwechseln zu sehen, daß es vollständig gleichgültig gegen einen Personen- und Systemwechsel geworden sei. Alle Hoffnung sei zwar noch nicht verloren und ein Rückblick auf die Geschichte der letzten 50 Jahre zeige, daß Spanien des Patriotismus und Enthusiasmus wohl fähig sei, aber die Hauptchwierigkeit sei, daß eigentlich niemand einen Vorschlag zu machen wisse, der dem heutigen Unwesen ein Ende zu machen verspreche.

— In den Vereinigten Staaten nimmt die bevorstehende Präsidentenwahl die Gemüther lebhaft in Anspruch. Im radikalen Lager und namentlich im Süden des Landes sind zahlreiche Gährungselemente vorhanden, die unter gegebenen Umständen von den ehemaligen Rebellen leicht ausgenutzt werden dürften. Die Demokraten sind ihrerseits wieder durch einen vom Staate Florida gefaßten Beschuß im hohen Grade alarmirt. Die dortige Legislatur hat nämlich beschlossen, sie werde selbst die Wähler bezeichnen, die im Namen des Staates Florida bei den Wahlen des Präsidenten und Vicepräsidenten mitzuwirken hätten. Bis jetzt werden die Wähler in allen Staaten mit Ausnahme von Süd-Carolina durch allgemeine Zustimmung gewählt, und nun besorgt die demokratische Partei, der ganze Süden werde dem von Florida gegebenen Beispiele nachkommen. Dabei müssen sie allerdings anerkennen, daß die Verfassung einem solchen Vergehen kein Hinderniß in den Weg legt; trotzdem meinen sie, daß eine solche Maßregel als despatisch und revolutionär bezeichnet werden müsse und daß sie die Meinheit der Wahl beeinträchtigen werde, weil sie nur durch ausschließlich ultraradikale Körperschaften, nicht aber durch eine alte Schat-

tirungen der öffentlichen Meinung repräsentirende große Wählerschaft vollzogen werden würde. Gewiß ist nun, daß die republikanische Partei um so weniger eine begründete Veranlassung zu so ausnahmsweise Borgehen hat, als doch die Wahl ihres Candidates, des Generals Grant, selbst in den Augen der Demokraten schon in Folge der Spaltungen in dem ihm feindlichen Lager gesichert erscheint. Anders verhält es sich aber freilich im Süden, wo die ehemaligen Rebellen eine sehr drohende Haltung annehmen. Dort mag es allerdings gerechtfertigt erscheinen, wenn die radicalen Legislaturen, um das Land vor Versuchen eines abermaligen Bürgerkrieges zu bewahren, bis an die äußerste Grenze dessen gehen, was ihnen die Verfassung gestattet.

Tagesneuigkeiten.

— (Aus Gmunden), 19. August, wird der „Wr. Abdp.“ geschrieben: Das Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers wurde hier in dem Vororte der Alpenländer, die mit so begeisterter Treue dem allerhöchsten Kaiserhause anhängen, in freudiger Bewegung begangen. Vormittags Pöllerschäße, Glockengeläute und ein solenes Hochamt mit Te Deum, dem die k. k. und Communalbehörden, die verschiedenen Corporationen und Vereine und ein zahlreiches Publikum anwohnten. Der Umstand, daß gerade Wochenmarkt war, der immer so viele Menschen aus der Umgebung versammelt und Gmunden eine eigenhümliche Stoffage verleiht, machte das Gewoge und Gedränge auf den Straßen noch lebhafter und pittoresker. Für den Abend oder eigentlich für die Nacht waren große Vorkehrungen zu einer Illumination der Esplanade, zu Feuerwerken längs des See's und einem Festball im Casino getroffen, aber ein bestiger Regen verdirb und vereitelte alle feurigen Kundgebungen und nur die momentan emporloderten Flammen den See entlang ließen errathen, welch' großartiges Schauspiel man entbilden mußte. Ein sehr animirter Ball im Casino schloß die Feier.

— (Fürst Gagarin), der in Ischl mit seinem Sohne auf so traurige Weise um das Leben gekommen, war verheiratet mit dem einzigen Liebling des Moskauer Publicums, der bekannten Ballerina A. W. Prichunowa. Aus dieser Ehe stammt der einzige 17 Jahre alte Sohn, welcher in dem letzten Semester sein Examen an der Moskauer Universität bestanden hatte und für die Ferienzeit mit den Eltern in das Ausland gereist war. Mit den übrigen Mitgliedern der Familie stand der Fürst in keinem freundschaftlichen Verhältniß, da diese ihm niemals seine sogenannte Mesalliance vergeben hatten. Da er kein Testament hinterlassen hat, so geht das ganze Vermögen wieder an die Familie zurück, und die verwitwete Fürstin ist voraussichtlich wohl nur auf ihren gesetzlichen Witwenanteil angewiesen.

— (Beschlagnahme) Am 19. d. wurde in der Druckerei von G. Ad. Ungar-Szentmihály in Wien die Broschüre „Cäsarismus und Demokratie“, eine Stimme aus Österreich als Beitrag zur sozialen Bewegung unserer Tage, von Franz Stellwag durch die Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt. Die Anklage soll auf Hochverrat gerichtet sein.

— (Bur Steuer-Reform.) Breslauer Blätter melden, daß in Breslau ein l. l. österreichischer Commissär des Finanzministers, Sectionsrath Eisner, nachdem er sich bei der Regierung zu Oppeln über die Veranlagung der Grundsteuer dieses Bezirks informirt hat, eingetroffen ist, um auch bei der dortigen Regierung sich über die bei der Grundsteuer-Beratung maßgebend gewesenen Verhältnisse Kenntnis zu verschaffen und um dieselbe demnächst bei der in einzelnen Provinzen der österreichischen Monarchie bevorstehenden anderweitigen Veranlagung der Grundsteuer zu verwerthen. Insbesondere sei hiebei das Augenmerk der österreichischen Regierung darauf gerichtet, in möglichst kurzer Zeit das Einschätzungswerk nach preußischem Muster zu vollenden, dessen besondere Vorzüge im Auslande allgemeine Anerkennung gefunden haben. Sectionsrath Eisner ist nun nach Tirol gereist, um seine Zwecke dort weiter zu fördern.

— (Miss Menken) wird in England nach ihrem Tode viel besprochen. Die einen befolgen den alten Grundsatz, daß man den Todten nur Gutes nachsagen müsse, die anderen schimpfen jetzt erst recht auf die Abenteuerin, welche man jetzt auch von einer neuen Seite, als Verschwörerin nämlich, kennen lernen wird, indem binnen kurzem eine Sammlung „halbwüchsiger“ Gedichte unter dem Titel „Inselecia“ erscheinen wird. Diese Sammlung ist Dickens mit seiner Einwilligung gewidmet und mit nachstehendem Briefe des berühmten Romanschriftstellers eingeleitet: 21. Oct. 1867. Liebe Miss Menken! Ich nehme Ihre Widmung mit dem größten Vergnügen an. Ich danke Ihnen für Ihr Porträt, welches ein merkwürdiges Muster photographischer Arbeit ist. Ich danke Ihnen auch für die Verse, welche Ihr Schreiben enthält. Es kommen mir viele Sendungen dieser Art zu, doch wenige sind so pathetisch und eine noch kleinere Anzahl derselben wird mir in so bescheidener Weise vorgelegt. Charles Dickens.“ Das in den nächsten Tagen erscheinende Bändchen wird dreißig Gedichte enthalten, deren Titel zumeist der Bibel entlehnt sind, und deren erstes die Überschrift: „Resurgant“ hat. Adrian Marx erzählt im „Paris Magazine“ von diesem bizarren Weibe: „Nachdem sie über die Unsterblichkeit der Seele und über die göttliche Wesenheit Jehovah's diskutirt hatte, gestand sie, daß sie bis über die Ohren in einen Islandischen Boxer verliebt sei, und die abstractesten Dissertationen und Citationen gri-

